

# Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG



gegr. 1849

ALLER MEMELLÄNDER

169. Jahrgang

Rastede, 20. Juni 2018

Nr. 6

## In dieser Ausgabe

### Zu Gast bei Freunden

Klaus Peter Paul Grudzinskas, Vorsitzender des Vereins der Deutschen in Klaipeda, Arnold Piklaps, Geschäftsführer des Simon-Dach-Hauses und Rasa Miuller, Kulturmanagerin des Vereins, waren Gäste der Deutschen Botschafterin, Angelika Viets, an Bord der „Frankfurt am Main“.

### Blick zurück / Teil V

Fortsetzung der Ostpreußen-Erinnerungen von Horst Kalendruschat. ...„Wir müssen unbedingt einen Bunker bauen!“ erklärte er, „damit ihr gegen russische Luftangriffe geschützt seid!“...

### Wiederbegegnung nach langer Trennung

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (VDK) hat in Zusammenarbeit mit dem Friedrich-Dessauer-Gymnasium in Frankfurt/Main im Jahr 2017 eine Schrift herausgegeben mit dem Titel „Im Rücken der Geschichte“. In diesem Buch gibt es auch einen Artikel über Friedel Schäfer, geboren in Skrodeln, Kreis Tilsit (Memelland). Dieser Artikel kam zustande im Rahmen von einem Interview (Friedel Schäfer, ihrem Bruder und Dr. Björn Schaal)

Das



**Memeler Dampfboot  
verbindet Landsleute  
in aller Welt!**

## Litauen findet verlorene Millionen bei Schweizer Banken

Eine litauische Bank sucht mehr als eine halbe Milliarde, die von ihren einstigen Besitzern abgezweigt worden sein soll. Bei der Bank Julius Bär und der Bank Syz wurde sie fündig.

Seit sieben Jahren suchen die litauischen Behörden Geld aus der grössten Pleite, die das Land bis dato gesehen hat. 565 Millionen Euro sollen bei der 2011 in höchster Not verstaatlichten Bank Snoras veruntreut worden sein. Litauens Regierung macht dafür die beiden wichtigsten Aktionäre der Bank verantwortlich – und will das Geld eintreiben, das von ihnen abgezweigt worden sein soll.

In der Schweiz wurden die Snoras-Abwickler fündig. 27 Millionen Franken wurden vor wenigen Wochen bei der Bank Julius Bär gepfändet. Sie gehörten dem russischen Banker Wladimir Antonow. Er kontrollierte einst zwei Drittel der Snoras-Aktien. Nun fanden die Ermittler noch einmal 7 Millionen Franken – wieder bei der Bank Bär. Die Gelder stammen diesmal vom litauischen Geschäftsmann Raimondas Baranauskas und wurden ebenfalls gepfändet. Er war mit einem Anteil von 25 Prozent der zweitwichtigste Aktionär bei der Bank Snoras und amtierte als ihr Präsident. Zusammen mit Antonow lenk-



Filiale der Bank Julius Bär in Frankfurt am Main.

Foto: Wikipedia

te er die Geschicke der grössten Bank Litauens bis zu ihrem Crash.

Die Staatsanwaltschaft in der litauischen Hauptstadt Vilnius wirft den beiden Geschäftsmännern Veruntreuung, Dokumentenfälschung, Unterschlagung und Geldwäsche vor und sucht sie per internationalem Haftbefehl. Die Schweizer Behörden arbeiten mit den litauischen Ermittlern zusammen. Das Bundesamt für Justiz habe in diesem Zusammenhang ein Rechtshilfeersuchen an die Staatsanwaltschaft des Kantons Zürich zum Vollzug delegiert, teilt ein Sprecher mit. Eine Sprecherin der Zürcher Staatsanwaltschaft bestätigt: «Es wurde Rechtshilfe geleistet, und es

wurden Vermögenswerte in zweistelliger Millionenhöhe gesperrt.» Es seien Beziehungen bei verschiedenen Banken betroffen.

### Auch Bank Syz wird genannt

Die Bank Julius Bär nimmt zum erneuten Fund keine Stellung. Die Zürcher Privatbank ist aber nicht das einzige Institut, auf das Vermögen aus der Snoras-Pleite geflossen sind. Auch bei der Genfer Bank Syz sollen Gelder aus Litauen gelandet sein. Darauf lassen Dokumente schliessen, die Bernerzeitung.ch/Newsnet vorliegen. «Bank Syz äussert sich weder zu der Existenz noch zu der Nichtexistenz ihrer Kundenbeziehungen», so ein Pressesprecher der Bank Syz.



Im Jahr 2011 kam es zu einem sogenannten Bankenrun auf das Geldhaus Snoras.

Foto: Archiv

Die Bank Snoras erlebte einen rasanten Aufstieg. Nach der politischen Wende in Osteuropa gegründet, expandierte sie schon bald in die Nachbarstaaten. Noch 2009 wollten sie ihr Geschäft gar nach Grossbritannien ausweiten. Snoras brach das Vorhaben aber ab, weil die britische Finanzmarktaufsicht der Bank keine Lizenz für den britischen Markt erteilte. Die Aufseher hatten Zweifel an ihrem Hauptaktionär Antonow.

Antonow sorgte mit mehreren Deals international für Aufsehen. Im Juni 2011 übernahm er den englischen Fussballclub Portsmouth. Schon im Herbst 2011, nach nur gerade fünf Monaten, verliess er den Club wieder. Dieser blieb auf unbezahlten Steuerrechnungen von 1,6 Millionen Pfund sitzen. Antonow übernahm auch den niederländischen Rennwagenhersteller Spyker und warf später auch ein Auge auf den schwedischen Autohersteller Saab. Bei den Geschäften spielte auch die litauische

Bank Snoras von Antonow und Baranauskas eine Rolle. Sie soll etwa 70 Millionen Euro in die Sportwagenfirma Spyker investiert haben.

Ende 2011 krachte Snoras zusammen. Es kam zu einem klassischen Bankrun, bei dem Kunden ihr verbleibendes Ersparnis abheben wollten. Antonow und Baranauskas hielten sich damals in Grossbritannien auf. Sie wehrten sich jahrelang juristisch gegen die Auslieferung nach Litauen, wo die Behörden auf sie warteten. Bevor sie ausgeliefert werden konnten, setzten sich Antonow und Baranauskas nach Russland ab.

#### Weitere Machenschaften

Dort kam Antonow laut russischen Medienberichten vor kurzem in Untersuchungshaft. Ursache dafür sind aber nicht die Vorgänge bei dem litauischen Bankhaus Snoras. Ihm werden ähnliche Machenschaften bei einer russischen Bank vorgeworfen. Auch Baranauskas soll sich noch immer in Russland aufhalten. Litauen verlange nun

erneut seine Auslieferung, berichten lokale Medien.

Antonow und Baranauskas bestritten die Vorwürfe stets. Laut ihren Anwälten handelte es sich um eine politische

Kampagne gegen sie. Die litauischen Behörden würden versuchen, ihnen die Schuld für das Ende der Bank in die Schuhe zu schieben. Antonow reagierte schon vor einiger Zeit mit einer Gegenklage und fordert von den litauischen Behörden mehr als 600 Millionen Euro Schadenersatz, weil diese seine Bank ruiniert hätten.

Auch der Liquidator der litauischen Snoras-Bank reichte eine Klage ein. 2013 forderte er von der Bank mehr als 440 Millionen Euro. Daraus wurde 2017 eine Klage gegen die Bank Bär mit einem Streitwert von rund 300 Millionen Euro. Der Abwickler wirft der Bank vor, nicht genügend unternommen zu haben, um die Herkunft der Gelder abzuklären. Die Bank bestritt die Forderung. Vor einem litauischen Gericht ist der Liquidator mit seiner Klage abgeblitzt. Grund: Das dortige Gericht befand sich für nicht zuständig. ■

## Memeler Dampfboot



DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.  
Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddesheim, Telefon 0 62 03 / 4 32 29.  
Vormals Siebert, Memel/Oldenburg.  
E-mail: memelland@admheddesheim.de, Internet: www.memelland-adm.de

Verlag – Layout – Druck – Versand: Köhler + Bracht GmbH & Co. KG, Brombeerweg 9,  
26180 Rastede/Wahnbek, Tel. 0 44 02 / 97 47 70, Fax 0 44 02 / 9 74 77 28,  
E-mail: info@koehler-bracht.de, Internet: www.memelerdampfboot.de  
Bildmaterial designed by Freepik

Redaktion: Florian Möbius, Berggarten 5, 38108 Braunschweig,  
Telefon 0160 / 90279316 ab 18.00 Uhr, E-mail: memeler.dampfboot@googlemail.com

Gratulationen: Köhler + Bracht GmbH & Co. KG, Brombeerweg 9,  
26180 Rastede/Wahnbek, Tel. 0 44 02 / 97 47 70, Fax 0 44 02 / 9 74 77 28,  
E-mail: info@koehler-bracht.de

Das Memeler Dampfboot erscheint monatlich einmal an jedem 20.  
Einzelpreis 3,50 €, jährl. Bezugspreis durch die Post 42,00 €.  
Auslandsgebühr ohne Luftpost 46,90 €, mit Luftpost 52,50 €.  
Einsendungen bitte an den Verlag oder an die Redaktion.  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Verantwortung  
übernommen. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen.  
Einsendeschluss am 3. jeden Monats (Änderungen vorbehalten).

Anzeigen nur über Köhler + Bracht GmbH & Co. KG:  
Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltenzeile 0,45 €, Familienanzeigen 0,35 €,  
Suchanzeigen 0,20 €.

Anzeigenschlusstermin 10 Tage vor Erscheinen.  
Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden.  
Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Oldenburg.

Bankverbindungen: Landessparkasse zu Oldenburg  
IBAN DE83 2805 0100 0090 2138 93; SWIFT-BIC SLZODE22XXX

Der Abdruck oder die Weiterverbreitung von Textbeiträgen und Bildern ist genehmigungspflichtig und bedarf eines schriftlichen Antrags an die Redaktion MD.

# Zu Gast bei Freunden

## Empfang der Deutschen Botschafterin in Litauen

Am 31. Mai 2018 nahmen Klaus Peter Paul Grudzinskas, Vorsitzender des Vereins der Deutschen in Klaipeda, Arnold Piklaps, Geschäftsführer des Simon-Dach-Hauses und Rasa Miuller, Kulturmanagerin des Vereins, am Empfang der Botschafterin der Bundesrepublik Deutschland Angelika Viets auf dem Militärschiff „Frankfurt am Main“ teil. Sehr interessant war auch die Führung auf dem Schiff durch die Marineoffiziere.

**Die „Frankfurt am Main“**  
Die „Frankfurt am Main“ wurde bei der Flensburger Schiffbau-Gesellschaft auf Kiel gelegt und am 5. Januar 2001 durch die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth getauft. Anschließend ging es nach Kiel zu HDW, wo die Endausrüstung stattfand. Die Indienststellung erfolgte am 27. Mai 2002. Ihr erster Heimathafen war Kiel, seit dem 26. September 2012 ist sie im Marinestützpunkt Heppenser Groden in Wilhelmshaven stationiert.

Aufgabe der „Frankfurt am Main“ ist die (Nach-)Versorgung eines Verbandes von Kriegsschiffen mit Wasser, Kraftstoff, Lebensmitteln, Munition und anderen Versorgungsgütern. Dadurch kann die Durchhaltefähigkeit von Verbänden erheblich verlängert werden. Außerdem führt die Frankfurt ein in einem Containersystem untergebrachtes Lazarett, das „Marineinsatzrettungszentrum 2“ (MERZ), mit, das etwa die Behandlungskapazität

eines Kreiskrankenhauses hat. Verletzte werden mit eigenen oder fremden Hubschraubern an Bord verbracht, dort bis zur Transportfähigkeit behandelt und anschließend ausgeflogen. Das Containersystem besteht aus OP- und Intensivräumen, einem klinischen und einem mikrobiologischen Labor sowie Sterilisatoren und Werkstätten für die Unterstützungsgruppe. Unterhalb des Containersystems befindet sich eine zusätzliche Bettenstation. ■



Arnold Piklaps (vom Simon Dach Haus), Klaus Grudzinskas, Botschafterin Viets, Rasa Miuller, Jolita Andriauskiene.



Botschafterin Angelika Viets, Jolita Andriauskiene (Direktorin des Hermann Sudermann Gymnasiums), Rasa Miuller (Kulturmanagerin vom Simon-Dach Haus).



Klaus Grudzinskas (1. Vors. Verein der Deutschen in Memel), Rasa Miuller und Jolita Andriauskiene.



Der A1412 Frankfurt am Main.

(Quelle: 2010 Bundeswehr / Ricarda Schönbrodt)

## Blick zurück / Teil V

### Ostpreußen-Erinnerungen von Horst Kalendruschat



Übermittelt von der Schwester Jutta Preikschat

Gegen Sonnenuntergang holten wir Wanda, Omas Milchkuh, von der Weide. Wanda war die Kuh der Kühe. Eine bessere gab es nicht. Keine, die so viel Milch brachte und so gute. Sie hatte sich im Lauf des Tages an saftigem Gras dick gefressen und schwankte nun, in gemütlichem Gange, Pflaster treten vermeidend, am Grabenrand nach Hause. Auf unsere Zurufe reagierte sie nicht, sie kannte den Weg im Schlaf. Wir waren eben nur dazu gut, die Stangen wegzuziehen, um Wanda das Herunterkommen von der Wiese zu ermöglichen und die Ständen nachher wieder in die Halterungen zu schieben. Alles andere besorgte Wanda selbstständig von sich aus. Später hörten wir aus dem Stall das stripp-strapp-strull, wenn Marusch Omas Wunderkuh melkte. Geheimnisvoll und ungeheuer anziehend war uns Opas Reich, die Schuhmacher Werkstatt. Der Blick ging von da durchs Fenster in den kleinen grünbunten Blumengarten und zum Nachbargrundstück. Opa saß auf einem tiefen Dreibeinbocker, klotzig ge-

drechselt, neben ihm Mario. Sie hämmerten, geleistete Schuhe übers Knie gespannt, um die Wette mit dem Ort Speilenlöcher vorschlagend. Oder Nähfäden wurden pfeifend mit Bienenwachskugeln eingewachst, danach mit Pech. Damit wurden dann dicke Rindsleder Schuhe und Stiefel genäht. Oder Mario teste Gelenke reihenweise durch oder beschlug derbe Knobelbecher mit dicken Sohlennägeln. Es roch scharf nach goldgelben Lederpropions, die zusammengerollt in der Ecke lagen, um zu Kernsohlen verarbeitet zu werden. Es roch nach Gummi, das plattenweise gestapelt war, schwarze und braune Platten verschiedenster Stärke. Und wenn Marusch aus dem Stall an der offenstehenden Werkstübentür vorbeihuschte, brachte sie kräftigen gesunden Stallgeruch mit. Wir rochen alles, sahen alles, beteiligten uns an allem, sofern es nicht am energischen „Nein!“ der Erwachsenen scheiterte. Über Opas gutmütiger runder Glatze liefen nicht selten freche Stubenfliegen spazieren, die er dann mit unwirscher Handbewegung verscheuchte oder er haute mit einer Fliegenklatsche um sich und knallte die Quälgeister an Türen und Wänden platt. An diesen Aktionen beteiligten auch wir uns mit großer Ausdauer. Wenn es im Laden klingelte, erhob Opa sich, strich die blaue Schuhmacherschürze glatt, damit die Lederreste runterfallen konnten, guckte Kopfnickend über die Brille und ging auf Lederpantoffeln nach nebenan. „Jode Dach, Meister!“ „Jode Dach, Herr Enseleit!“

„Send mine Langschäftige all wedder moarschberiet?“

„Ja, ich jlaub – ich muss mal kicken!“

Opa wühlte im Regal, grünlackiert mit Schiebescheiben, unter Bergen von Paretzkes rum. Schlorrenstapel links, frisch aus Holland eingetroffene helle Holzpantienberge, auch Jänserrümpfchen genannt, rechts „Aja, hier hebb eck si!“ sagte Opa und warf die Langschäftigen Stiefel gekonnt über den Tontisch. „An der Ferse war i Loch, da näh‘d ich ein Riester drauf, und hier unten, Herr Enseleit, Kernledersohlen! Da können Si wieder i ganze Weil marschieren!“

Opa nahm den Geldschein und wechselte, gab Münzen heraus. Die Kasse klingelte. Er schaute wohlgefällig nach draußen, wo auf dem Kopfsteinpflaster vorm Amtsgericht grade ein hochbeladener Leiterwagen mit Getreide vorbeirollte.

„Scheenes Wetter frere Ernte!“ sagte Opa.

„Joa, es jeiht“ sagte Herr Enselheit. „Aber nu mott eck mi spode. Auf Wiedersehn!“

„Auf Wiedersehn, Herr Enselheit!“

Kling-klang, schon kommt der Nächste. Er spricht litauisch und weist einen Bezugsschein vor. Opa verfällt auch ins Litauische, geht um den Ladentisch, nimmt Maß, steigt auf die Leiter, passt an. Der Waldarbeiter hat dicke Wollsocken an, der Laden stinkt gleich durchdringend nach seinen Kasefüßen. Endlich passen die Arbeitsschuhe. Opa kassiert und verlangt seine Unterschrift auf den Bezugsschein.

„Kann ich nicht schreiben!“

„Dann machen Sie hier drei

Kreuzchen!“ sagte Opa und war zufrieden. Der Mann hatte für 12,50 RM gekauft, er hätte aber auch schon für 9,75 RM ein Paar haben können. Als der Litauer gegangen war, setzte sich Opa an die Nähmaschine, ka-tung, ka-tung, ka-tung. Uns spickte der Hafer, wir wollten Opa mit einem Ringkampf dabei erfreuen. Der beste Platz dafür war im Lederzimmer, neben dem Laden an der Straße. Da lag ein dicker Stoß Leder an der Wand unter dem farbigen Bild eines ehern blickenden Braunhemdmannes mit Schnurrbart, festem Blick und klotzigen Hakenkreuzemblem. Darunter der Text: EIN VOLK – EIN REICH – EIN FÜHRER, was so viel bedeutet, wie „Ein Volk, ein Teig, ein Rührer“. Die Rangelei auf dem federnden Lederstoß war meistens bald beendet, siegreich für mich, obwohl ich ein Jahr jünger war als Hänschen, aber der war nun mal ein Stadthemske und ich war durch die gute Landkost damals entschieden stabiler geraten. Nach ein zwei Gängen wollte Hänschen dann jedoch nicht mehr kämpfen und kam auf andere dumme Gedanken.

„Nu hört man mit die Dammligkeiten auf!“ forderte Opa und nahm eine Prise Schniefke auf seine ausgearbeitete Pranke. „Hattschiiiiiii!“ Er hatte das Riester an der Paretzke genäht, sich den Schnauzer gewirbelt und ging dann mit frei geschnupften Kopf durch den Laden in die Werkstube rüber.

Kuken wir mal, was die Oma macht! Sie backt all wieder. Der Blechfladenpirag, der durch Fruchtzusatz in saftigen Pflaumenkuchen

verwandelt wird, ist des Langen und Queren auf dem Küchentisch ausgebreitet. Das Backofche im massiven Herd steht sperrangelweit offen, Mauschke schnurrt behaglich und betrachtet die Vorgänge wach aus runden grünen Katzenäugelchen. Auch Mietze, schwarzweißgefleckt, hat sich eingefunden und huckt kurzgemacht mit Lauerbuckel in einer ruhigen Ecke. Marusch hat vom Einschmieren der Bleche mit Speckschwarte fette Hände bekommen, die sie sich unter der kleinen Pumpe abwäscht. „Steht mir nich im Wech rum!“ tadelt Oma, eilt mit einem Fladenblech zum Ofen und schiebt den Apparat hinein. Der Vorhang zum Wohnzimmer wedelt aufgeregt hin und her. In einem Topf dusseln Krillkartoffeln die zum Abendessen sicher zu Bratkartoffeln veredelt werden. Auch saure Milch wird in einem Steintoppche Milch, das die Oma kalt gestellt hat. Aber die Fliegen am Herd! Die Summen und Brummseln wie dammlich und können froh sein, dass Oma nicht ihren Fantag hat, wo sie listig mit angefeuchteten Händen fünf bis zwanzig von ihrer Sorte zu gleicher Zeit fing, um sie dann in einem Eimer Wasser kurzerhand zu ertränken!

Nun sind alle Fladenbleche im Ofen, die Backofentür ist zu und der Kuchen kann gedeihen, Oma schiebt die runtergerutschten Ärmel hoch und gibt uns ein paar Pfläumchen zu essen, die übrig geblieben sind. Der Kienspan im Ofen bullert und die Holzkloben, die Opa zusammengenuscht ist nu all! Marusch fegt mit einem Strauchbesen den Dreck zusammen, der durch das Heizen entstanden ist.

Nun darf aber nicht der irri-ge Eindruck entstehen, als lebten wir wie die Maden im Speck und brauchten nicht in die Schule zu gehen! Weit gefehlt! Zwar genossen wir

natürlich erst die üblichen Sommerferien, aber dann wurde es wieder ernst. Es stellte sich nun zur allseitigen Verblüffung heraus, dass die Grundschulkenntnisse, die ich auf der Hindenburgschule in Tilsit erworben hatte, nicht ausreichten, um auf der Mittelschule des Markfleckens Wischwill eingeschult werden zu können. Ich drückte mit Gleichaltrigen vom Dorf die Schulbank der Volksschule, die man übrigens von unserem Vorgarten aus gut sehen konnte, denn sie lag schräg gegenüber der Straße als Nachbargrundstück des Amtsgerichts, nur durch den Schulhof von diesem getrennt. Eine Jury aller Volksschullehrer und Mittelschullehrer Wischwill's samt Rektoren war versammelt, um unsere Mittelschulreife zu testen und es wurde schmerzlich für mich, befunden, dass ich noch einige Wochen zur Volkshochschule kommen müsse, um die Voraussetzungen zu erfüllen. Diese Nachhilfewochen sind mir in recht unangenehmer Erinnerung, denn die Jungens beargwöhnten mich Fremden aus der Stadt mit einem gewissen Äer besserer Manieren, indem sie „Angeber!“ zu mir sagten. Allerlei erbitterte Ringkämpfe waren in den Pausen zu überstehen oder Geschicklichkeitsspiele mit offenen Taschenmessern, die einige von meinen jungen Widersachern virtuos beherrschten. Auch die Lehrer machten es mir nicht leicht. Die dicke Lehrerin Frau Gutzeit reagierte irrationale Vorurteile ab, indem sie mir, da ich mal ratlos an der Tafel vor einer Aufgabe stand, die Ohren schraubte, bis ich auf den Zehen hoch war und vor irrsinnigem Schmerz befürchtete, sie würde mir das ganze Läppchen auf alle Zeiten abreißen. Als die Probezeit dann aber endlich vorbei war, veranstaltete die

Schulleitung ein Fest, zu dem wir Volkstänze zusammen mit Mädchen einstudieren mussten. Als der Festtag da war, wirkten wir in der Kluft der Pimpfe mit Braunhemden und Halstüchern und die Jungmädchen ebenfalls in ihrer offiziellen Monturen offenbar so erfreulich, dass der ganze Lehrkörper der vor geschmückter und bekränzter Tafel versammelt war, voll unverhohlenen Stolzes auf uns, Deutschlands Jugend und Deutschlands Zukunft, herniederblickte. Markige Worte wurden an uns gerichtet und dann tanzten wir den Lehrern vor „Beim Kronewirt, da ist heut Jubel und Tanz, heidideleididel-dö“ sangen wir uns hopsten umeinander und die Zöpfe flogen. Und damit wollen wir dieses Kapitel schließen.

Wie leicht anzunehmen, waren wieder mal die Ferien fällig. Das duftende Heu auf den abgemähten Memelwiesen wurde eingefahren. Hoch oben auf dem Leiterwagen kauern nahm ich die Heugarben an, die Opa und Mario heraufreichten. War die Ladung hoch genug, kam der Wiesenbaum längs darüber, welcher vorn und hinten mit Stricken festgebunden wurde. Dann wurde die Fuhre anständig beharkt. Opa kommandierte „Hüa!“ und das Pferd konnte Stallwärts traben. Es schaukelte mächtig, solange es noch über die Wiesen ging und später, wenn der Weg besser war, kam auch Opa mit heraufgeklettert, um von oben zu lenken. Wir ratterten gemächlich über die unauffällige Brücke, die das Bächlein Kassig überquerte, die Steigung empor nach Wischwill rein. Rechts hohe schattige Bäume, der Friedhof und die Kirche, geradeaus die Bäckerei Lange, links das Pfarrgehöft. Wir fuhren links ab nach Hause, überquerten die Eisenbahngleise, dann war's nicht mehr weit.

Opa kutscherte an seinem weißen Haus vorbei auf die Toreinfahrt zu, die Mario weit geöffnet hatte und hielt eng am Stall unter einem Leuchtfenster und da kam auch das ganze schöne, duftende, raschelnde, kitzelnde, trockene Memelwiesenheu hinein.

Ich rannte als Erster der Veranda zu, Pantienen neben dem Treppchen, da hinauf. Unten allerlei Kleinholz gefleht. Von Innen geschäftige Geräusche.

„Wasch dir erst die Heuflausen weg!“ gebot Oma und da merkte ich erst, wie bestaubt, verschwitzt und verdreckt ich war. Allerlei Käfer krabbelten mir durchs Haar. Unter der Pumpe wurde ich wieder ein feiner Jung. Mohnkuchen duftete, auch frische Milch fehlte nicht und Kaffee. Opa kam herein, es konnte gevespert werden. Als wir mack-mack-mack fertig waren, trollten wir uns von dannen, Fahrradfahren üben. „Padrauksch“ kippte man um, verschrammte sich die Knie, protestierte lauthals – ach macht nuscht! Weiter. Ich hatte bald den Bogen raus und kurvte stundenlang rechts- und linksherum auf dem Hof im Kreise umher. Die verscheuchten Hühnerchen tuckten zurückgedrängt in irgendwelchen Ecken. Mante übte auch, aber sein Fahrrad konnte nicht fahren, es fiel dauernd wieder mit ihm um.

„Komm, wir fahren anne Memel!“ sagte ich, um ihn zu trösten. „Ich nehme dich hier auf der Stange mit!“

„Meinst, das jeht?“

„Klar!“

Und als Oma ihre Augen woanders hatte, waren wir auch schon mit Opas Fahrrad entwischt und ich strampelte auf Zehenspitzen mit Mante vor mir über das holprige Pflaster der Straße, stolz wie Oskar.

„So, jetzt der Berg anne Kirch! Da kriegen wir Schwung!“

Wir sausten runter mit zunehmender Geschwindigkeit,

schrien lustig und fuhren und fuhren durch die duftenden Wiesen der zwei Kilometer entfernten Memel zu, wo sich allerhand tat. Viele große Autos und massenhaft Soldaten und Pontons auf dem Fluss: es wurde eine Brücke gebaut. Pioniere übten einen Brückenschlag nach Trappönen für den Ernstfall. Wir stellten das Rad an einen Weidenbusch und staunten Bauklötze, wie sehr sich hier alles verändert hatte. Eine kleine Fähre, die auf Zuruf verkehrte, war sonst hier das Normale und gefährliches Wasser an den Spickdämmen, Strudel, die hier schon manchen unvorsichtigen Schwimmer in die Tiefe gerissen hatten. Die Soldaten aber balancierten kühn über schmale Bretter von Floß zu Floß, arbeiteten HOO-Ruck!, hämmerten Motoren tuckerten und brummten und sie bauten aus dem nichts eine Pontonbrücke über die breite, alte, blau gewellte Memel. Donnerlittchen! Boydacks fuhren heute keine vorbei: die ankerten Fluss auf- oder abwärts, weil sie jetzt an der Brückenbaustelle nicht durchkamen. Wie sie wohl die riesigen Flöße abbremsen, welche manchmal Flussabwärts auf Russland angedriftet kamen? Und ich erinnerte mich an eine Fahrt nach Trappen mit Opa bei schlechtem Wetter auf der Fähre, einem kleinen Handkahn. Stunde um Stunde hatten wir wegen Sturm und Regens gewartet, weil der Fährmann sich geweigert hatte, uns in diesem Unwetter wieder auf die Wischwiller Seite zurückzurudern. Dann war es duster geworden und der Wind hatte sich etwas gelegt, da sagte Opa kategorisch: „Eck wacht nicht länger! Wie motte jetzt foahre!“ Der Mond kam fahl hinter dem zerrissenen sturmgepeitschten Gewölk zum Vorschein und man konnte jetzt wieder über den Fluss sehen.

„Meister Kalendruschat, sie mit dem kleinen Jung? Der Wind kann drehen Christopher steh uns bei!“

Die Wellen gingen hoch und wir schaukelten los und dann kamen in der Sturmmitte wieder Sturmböen gewütet und Wasserschwaden ergossen sich in unser Boot. Der Fährmann ruderte wie wild und Opa schöpfte prustend mit einem Kastriebel das Wasser wieder aus. Es war eine lustige Kahnfahrt.

„Jungens, was steht ihr hier rum?“ wollte ein Wachsoldat von uns wissen.

„Geht mal schnell nach Hause! Das hier ist nichts für so kleine Helden wie euch. Sonst kommt ihr mir noch unter die Räder!“

Na, wir schoben dann mit unserem Drahtesel wieder ab, um beim Brückenbau weiter nicht mehr zu stören.

Als Onkel Paul wieder einmal von der Ostfront auf Urlaub in Wischwill vorbeikam in zerknautschten Landsergrün, da war sein Lachen nicht mehr so fröhlich und ansteckend, wie das letzte Mal. Er war sehr braungebrannt und wirkte irgendwie erschöpft. Dennoch entfaltete er eine ungeahnte Aktivität.

„Wir müssen unbedingt einen Bunker bauen!“ erklärte er, „damit ihr gegen russische Luftangriffe geschützt seid! Das Beste wäre: weit weg von den Häusern dort am Gartenzaun links in der Ecke. Dazu brauchten wir Baumstämme fünf bis sechs Meter lang und so dick“ - er zeigte es mit den Händen - und viel Weidenstrauch!“

Vorausschauender Weise hatte Opa Holz schon daliegen, nur Weidenstrauchwerk ließ er in einige Fuhren anfahren. Währenddessen wurde der Bunker ausgeschachtet mit einem kleinen Splittergraben am Anfang, Pfosten und Bretter wurden verarbeitet. Dann Baumstämme darüber, eine Schicht Erde, eine Schicht

Weidenstrauchwerk, eine Schicht Baumstämme, wieder Erde und so fort, bis die Bunkerdecke fast eineinhalb Meter dick aus der Erde ragte. Onkel Paul stand auf einem Spaten gestützt und erklärte schließlich den Bunkerbau für beendet. Er sprach von seinen Kriegserfahrungen und dass so errichtete Unterstände sich am besten gegen Artillerie und Bomben bewährt hätten.

„Volltreffer? Tja dann ist sowieso alles aus!“

„Aber die Flieger können uns doch sehen, wenn wir zum Bunker wollen und schießen!“ sagte ich, mich des Tages erinnernd, als einmal drei stumpfnasige Ratas von Me 109's knapp über unseren Garten rasend in Richtung Grenze vertrieben wurden.

„Dann müsst ihr euch eben hinwerfen und zwischen den Sträuchern hier verstecken und zum Bunker hin kriechen!“ sagte Onkel Paul.

Mir wurde es komisch im Magen, wenn ich daran dachte, dass Flugzeuge auf uns schießen könnten...

Der schwarze hohe „Volksempfänger“, der oben auf dem Vertiko stand, berichtete immer öfter von schweren Kesselschlachten in Russland. Siegesfanfaren ertönten und dann erfolgte eine schneidige Ansage über die siegreichen Einzelheiten. Oma saß bekümmert im Schaukelstuhl und nahm Baldriantropfen auf Würfelzucker zur Beruhigung, den aufgegangene Haarknoten steckte sie sich mit einem Schildpattkamm und allerlei Klammern, indem sie den Zopf einige Male herumdrehte, hinten wieder fest. Wenn Musik spielte und die Sonne wieder schien, tat sie den anhänglichen Mauschke einen Tropfen Baldrian auf den Teppich.

Es ist kaum zu erklären: aber die Katze wurde verrückt! Sie roch daran, miaute, aalte sich auf dem Boden und gebärde-

te sich wie von Sinnen. Ich glaubte sogar Kinderschreie zu hören! Das ganze beherrscht weiche Katzentemperament entlud sich in hemmungslos tierhafter Raserei. – Oma machte die Vorstellung mit den Baldriantropfen aber nur selten. Putzig war anzusehen, wenn Mauschke mit einem Wollknäuel spielte, an dem Oma grade strickte, wie sie den mit den Pfoten haute und hinterher sprang. Sie konnte lang damit rumkodern. Einmal hatte Mauschke Junge bekommen, drei süße kleine Kätzchen lagen im Heu des Scheunenteils des Stallgebäudes, sie kuschelten sich saugend an Mauschke, kletterten dann auf ihr herum und die Katzenmutter ließ alles mit sich machen. Juttachen war ganz entzückt von den niedlichen Kätzchen, knüllte sie rum und wäre am liebsten den ganzen Tag dageblieben oder hätte ihnen dauernd Milch in einem kleinen Tellerchen zu schlabbern gegeben.

Über Omas und Opas ziegelweißes Haus – in dem ich übrigens in einer kalten Dezembarnacht des Jahres 1932, also noch zu Zeiten formaler Demokratie unter General von Schleicher geboren wurde, dem letzten demokratischen Kabinett des Weimarer Staates – über dieses Haus lag eine eigentümliche Aura von schattenwohler Geräumigkeit und alten fremdartigen Erinnerungen. Wenn man durch die niedrige Doppeltür vom Wohnzimmer in den Flur getreten war, gelangte man links über eine breite Treppe ins Obergeschoß, wo außer dem Gesinde die Frau Maeding zur Miete wohnte. In den goldenen Zwanziger befand sich in diesen Räumen eine Privatschule, in die auch Vater und Onkel Paul gegangen sind, als... aber ich greife vor. Wir wollen in Paterre die Tür neben der Treppe öffnen und in den sel-

ten betretenen Teil des Hauses gehen. Da war zunächst ein Zimmer mit allerlei Gerät und Möbeln und einer hochgestellten Zinkbadewanne, welche Samstags für uns Trabanten mit Wasser gefüllt wurde, mit Schwämmen und Seife, kurz – das Bad.

Dahinter kam Omas und Opas Schlafzimmer. Das Auffallendste war mir der Wandschmuck über dem Bett: ein von Oma selbst verfasster Spruch in Goldbuchstaben auf nachtschwarzem Samt genäht und in einen Goldrahmen gefasst:

„DENK AN SAMARAS  
TOTENFELDER  
DENK AN DIE MÄRTYRER  
DIE RUHN  
DENK AN DIE TRÄNEN  
DIE GEFLOSSEN  
GEWEINT UM BÖSES  
MENSCHENTUN!“

Das wars! Die unauslöschliche Erinnerung an die Verschleppung nach Sibirien im Ersten Weltkrieg...

Die Stube nebenan zur Straße hin konnte man als die „gute Stube“ bezeichnen, in der die bedeutenden Feste gefeiert wurden, aber ich habe im Zweiten Weltkrieg natürlich nie eins dort erlebt. Das Hochzeitsbild Omas und Opas aus dem Jahr 1905 großformatig über dem Sitzsofa aus türkisgrünem Samt und mit Troddelbordüren, der glänzendschöne Kachelofen in der Ecke, ein Vertiko mit hübschen Drechselarbeiten, dem Silber und feinen, goldgeränderten Tafelgeschirr darin und vielen Fotos oben drauf von großen Feiern mit Vorfahren und Verwandten und Bekannten und Kindern... Inmitten des Zimmers ein kunstreich gearbeiteter Tisch mit kostbarer Spitzendecke und schönen Stühlen drumherum, die gerade hohe Lehnen hatten und würdevolle Haltung bei Tisch ermöglichten. Eine prachtvolle Vase; ge-

schwungene, unten zur Seite führende Spitzengardinen... Die rotbraunlackierten Fußbodendielen blitzend gebohnt, schauten unter dem Teppich hervor. Ich ginge eigentlich immer nur auf Zehenspitzen und angehaltenem Atem durch diese vornehmste Zimmer des Hauses. Von dort wieder in Richtung Flur das Jungenschlafzimmer, in dessen großen Betten mit riesigen blütenweißen prallen Kissen und „Zudecks“ wir so gut schlafen konnten. Hier hatte, was wir damals noch nicht wissen konnten, schon unsere Väter als Knaben geschlafen...

Väter, Opas, Urgroßväter: – es ist jetzt an der Zeit, einen Blick zurück zu tun in die Vergangenheit, die nicht immer ländlich-friedlich war und idyllisch und die doch mithalf, uns zu formen.

**1914 – 1918 HIN  
UND HER IN DER  
VERGANGENHEIT**

Was Oma mir berichtete in späteren Jahren und mein Vater, ein Onkel Richard Graff, sowie meine Tante Lina Blaskow in ihren unveröffentlichten Aufzeichnungen: „Grenzlandbewohner erleben zwei Weltkriege“.

Der Beginn des Ersten Weltkrieges am 1. August 1914 brachte für alle Grenzlandbewohner eine nicht enden wollende Reihe von Schrecknissen, Entbehrungen, Fluchtversuchen und Verschleppungen. Im Grenzdorf Schmallingen floh die Familie Bertha Graff (eine Schwester Omas) mit zahlreichen Kindern in einem Kahn memelabwärts nach Wischwill, wo Oma und Opa ihnen Unterkunft gaben. In Wischwill erfolgte sogleich eine wilde Kosakenattacke. Die Russen kamen, schrecklich anzusehen, säbelschwingend vom Wald her am Amtsgericht vorbei mitten in

## Herzlichen Dank für die vom 1. März – 7. Juni 2018 eingegangenen Spenden von:

**Ahrendt, Lotte**

**Baltzer, Gert**

**Bergmann, Dr. Werner + Inge**

**Danzer, Inge**

**Dumath, Manfred**

**Froemel, Ruth**

**Günther, Gerhard**

**Kuhtz, Joachim + Renate**

**L.O. Gruppe Neuss**

**Lammers, Helene**

**Laukat, Renate + Manuela**

**Memellandgruppe, Köln**

**Mühlbauer, Helmut**

**Muskat, Günter**

**Naujoks, Siegfried**

**Quiatkowski, Christel**

**Rasgus, Ida**

**Scholz, Siegfried**

Das Spendenkonto der AdM bei  
der Sparkasse Rhein-Neckar-Nord lautet:  
DE92 6705 0505 0064 0147 57,  
BIC: MANSDE66XXX

den Ort gesprengt, wo Oma und Opa in der Ladentür ihres Hauses standen. Lanzenwürfe krachten gegen sie, das Haus und aufs Pflaster, eine Lanze bohrte sich in den Lindenbaum nahe Opas Geschäft und diese Stelle wurde mit Blech und Jahreszahl bezeichnet, wovon ich mich dreißig Jahre später überzeugen konnte, als aus dem Bäumchen schon ein prachtvoller Lindenbaum geworden war. Die circa 25 – 30 Kosakenreiter preschten weiter durch den Ort, Angst und Schrecken verbreitend, und wurden vor dem Friedhof von deutschen Soldaten mit Gewehrfeuer empfangen und zur Umkehr gezwungen. Aufgelöst kamen die dezimierten Russen im Höllenkaracho wieder auf der Chaussee zurück mit reiterlosen Pferden, Blut spritze umher und weitergaloppierend in Richtung Rodeit und dann war der Spuk auch schon vorbei. Währenddessen hatten die Frauen und Kinder die diese Schießerei und Unruhe gehört hatten, in Opas Garten hinten angstvoll in Vertiefungen gelegen und das Ende herbeigefleht...

Opa musste kurz darauf nach einem tränenreiche Abschied seine Familie verlassen, um in Königsberg Soldat zu werden: das Vaterland musste verteidigt werden. Graffs versuchten unterdessen, nach Tilsit und Oma mit ihrem Vater Wilhelm Lenz und ihren beiden Kindern Paul, acht Jahre alt, und Walter sechs Jahre alt, entschloss sich nach unruhigen Wochen des Fliehens von einem Ort zum anderen, in Baltupönen bei der verwandten Familie Schillgalis Unterschlupf zu suchen. Die Memel war nah und man wollte mit einem Kahn auf die sichere Südseite des Stromes übersetzen. Aber wegen Grundeises konnte man dieses Rettungsunternehmen nicht verwirklichen und so kam, wie es kommen musste: eines

eisigen Wintertages, Ende des Jahre 1914, waren die Kosaken wieder da und nahmen sie gefangen, ob jung oder alt. Die Russen stellten aus allen verfügbaren Pferdefuhrwerken eine Treck zusammen und trieben alle Bewohner über Polompen nach Tauroggen, wo sie in Viehwaggons verladen wurden. Ihr Bettzeug mussten sie zurücklassen, hier gab es dafür reichlich russisches Stroh. Ewigkeiten lang ging die furchtbare, entbehrungsreiche Fahrt durch die Eis- und Schneewüsten Russlands immer Richtung Osten und dann waren sie nach etwa drei Wochen in Sibirien: den Heiligen Abend 1914 brachte man sie in ein Krankenhaus von Samara, weil Paul an Scharlach erkrankt war und auch Vater, Oma und Urgroßvater waren alle sehr entkräftet und sehr pflegebedürftig.

Graffs gelangten im Durcheinander des Spätjahres 1914 von Wischwill über Tilsit nach Luböhnen. Die Russen plünderten, wo sie hinkamen und suchten, sich in diesem Chaos zu bereichern. Wieder in Schmallengen gab es gleich eine weitere Russenattacke. Erneute Flucht Hals über Kopf. Am Totensonntag erscholl der Schreckensruf: RETTE SICH, WER KANN!

Graffs flüchteten mit alter Oma längs der Memel bis zur Försterei Neuhof-Kassigkehmen. Zu Spät! Die Kosaken fielen ein und nahmen sie gefangen. Von den sechs Geschwistern sollten die drei Ältesten, sechzehn, fünfzehn und vierzehn Jahre alt, sofort nach Russland mitgenommen werden. Auf tränenreiches Klagen und Bitten hin wurde diese Maßnahme verschoben. Am 26. Januar 1915 war der Tag des Abschieds und der Verschleppung endgültig gekommen: in einem Schlittenzug, der von aufgepflanzten Russenwachen

umstellt wurde, gelangten sie über Schmallengen, Georgenburg nach Schaulen, wo die Verladung erfolgte. In Viehwaggons kamen sie in zehn Tagen am 13 Februar 1915 in Pensa an, von da aus ging es über andere Stationen weiter nach Ssimbirsk (Uljanowsk) an der Wolga, wo sie alle die Läuse hatten. In der Stadt waren schon viele deutsche und österreichische Kriegsgefangene, auch Wolgadeutsche fanden sich ein und ein Schwedisches Rotes Kreuz, als international anerkannte humanitäre Hilfsstelle, die die Gefangenen mit dem nötigsten versorgte, mit Kleidung, Verpflegung und ärztlicher Betreuung.

Frauen und Kinder und Greise, von Ostpreußen verschleppt nach Sibirien. Geschah das aus Rachedurst der geschlagenen zaristischen Armee, oder weil Russland billige Arbeitskräfte brauchte, wie seit Jahrhunderten mit Unterworfenen geübt? Vom Roten Kreuz sickerte durch, dass diese Verschleppten als Geiseln für den Rücktausch russischer Kriegsgefangener aus Deutschland dienen sollten. Für die Gefangenen war das ein schwacher Trost, waren sie doch nach einer gewissen Anlaufzeit völlig auf sich allein gestellt, da der russische Staat mit keiner Kopeke mehr für ihren Unterhalt aufkam. Viele waren auf den Transporten umgekommen, weitere starben laufend.

Als Urgroßvater und Oma mit den Kindern aus dem Krankenhaus in Samara herauskamen, brachte man sie auswärts auf kleinen, düsteren und unheimlichen Dörfern unter. Nach je drei Tagen Wechsel zu einem anderen Bauern. Es war eiskalt in diesen mörderischen Wintern mit ihrem asiatischen Wolfsatem und den Sibiriern war dadurch der Ofen der Mittelpunkt des Hauses. Sie schliefen auf und neben ihm, in Felle gewickelt

und nannten ihn „Peetschka“ und auch das gesamte Vieh, Kühe, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Hühner schlief mit den Menschen zusammen in dem Raum, drängten sich um den lebenserhaltenden Wärmespender, der nie ausgehen durfte. Und nun noch die Not der Verschleppten, ihre Probleme mit der fremden Sprache und den unterschiedlichen Sitten, dem enorm unterschiedlichen kulturellen Niveau? Das alles war ungeheuer und wie oft dachten sie gramgebeugt an die schöne ferne Heimat, die man ihnen herzlos genommen. Als sie sich endlich etwas gefangen hatten und der Frühling gekommen war, bastelte Urgroßvater aus Draht Angelhaken und aus Pferdschwanzhaar Angelschnur zusammen und begann, unterstützt von seinen kleinen Enkelchen Paul und Walter, in den Bächen und Flüssen der Umgebung zu angeln. Die Sibirer glotzten, denn sie hatte solches noch nie gesehen. In unsäglicher Primitivität und Bewusstlosigkeit dahinbrütend, wussten sie nicht, dass und warum man Fische angeln konnte, wie man sie zubereitete und wie sie dann schmeckten. Die Fische, die unter diesen für sie paradisiischen Zuständen schon ewig in Schonzeit gelebt hatten, war in ungeheurer Anzahl und Artenreichtum vorhanden, und sie bildeten bald die Ernährungsgrundlage für meine verschleppten Vorfahren. Oma verkaufte sie auf dem Markt, indem sie sie auf einem eisernen Dreibein im Topf über Holzfeuer kochte und den Russen feil bot. Urgroßvater, der Bosmann von Beruf war, was im Memelland so viel wie Stellmacher, Schreiner und Sattler zusammen bedeutete, durfte und konnte seinen Beruf in Sibirien nicht ausüben und spann Oma winers graugelbe Wolle und strickte daraus, Socken, Fäustlinge,

Pullover und Strickwesten mit aparten Mustern, die von den Russen sehr gefragt waren. Aber es gab doch immer wieder große Perioden der Not und neben Angeln und Handeln auf Wochenmärkten, Heimarbeiten, dem Knacken von Läusen und „Wanzkes“, die einem das Leben schwer machten, gab es besonders in der ersten Zeit stundenlange, demütigende Betteleien von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf. An den religiösen Festtagen aber, Ostern und Weihnachten, zeigten die Russen überschwänglich ihr christliches Herz für die Armen. Die Frauen bekamen ihre Schürzen voll mit Kuchen, Pasteten, Brot, Obst und Süßigkeiten und auch die Kinder wurden bedacht und beschenkt. Bugrosslan. Inbrünstige Gesänge und Gebete stiegen über die schwermütigen weiten Landschaften auf und es gab christliche Eintracht während zwei oder drei Tagen. –

In den Hütten summt der Samowar, die Teemaschine, um das Wasser für den, von den Russen in Mengen getrunkenen, Tee zu erhitzen. Der Samowar und die damit zusammenhängende Teezeremonie war der einzige Luxus, den die Einwohner kannten.

In Ssimbirsk arbeiteten Lina Blaskow im Haushalt eines praktischen Arztes und Richard Graff in einer Schuhfabrik und mit Abscheu wird von einem „Wanzenhaus“ berichtet, in dem man eine Zeitlang zu hausen genötigt war. Neben der harten Arbeit in der Fremde, einer fast asiatischen und großen Stadt, hielten sich die Verschleppten aber doch den Sinn für die wichtigen deutschen Feste und Bräuche wach. So berichtet meine Tante vom 26. Januar 1916, dem Vorabend des Geburtstages von Kaiser Wilhelm II., an dem sie einen Raum mit Girlanden

geschmückt hatten und mit deutschen Fähnchen und einer Krone und wie sie Gedichte und Lieder einstudiert hätten und dann sei plötzlich ein russischer Offizier erschienen und habe mit dem Degen dazwischengehauen. Zur Sedan-Feier am 2. September habe man auch gesungen, um die entbehrungsreichen Monate mit dem Gedenken an Deutschland aufzulockern und Kräfte zu Durchhalten wachzurufen. Im Frühjahr 1917 bezogen Graffs die Stadtmittewohnung „Nowa Damba“. Lina Blaskow schreibt: „Hier besuchte uns dann unsere Tante (Amalie), die mit den beiden Söhnen und dem Großvater weiter von uns entfernt in Wordswoski im Government Samara lebten. Wir staunten, wie flott sie russisch sprach und wie sie als Deutsche, ohne erkannt zu werden, die Fahrt zu uns per Dampfer (auf der Wolga) wagen konnte. Sie wollte nun ganz zu uns kommen und fuhr erst zurück, um dann mit den Angehörigen und ihren Habseligkeiten zu uns übersiedeln. So lebten wir im letzten Jahr dann alle beisammen und warteten gemeinsam auf den Tag unserer Heimkehr.“

Im März 1917 brach die russische Revolution aus, der Zar musste am 15. März abdanken, eine Zeit furchtbarer Unruhen begann. Die restlichen Zarergebenen Truppen mussten sich mit den anarchistischen Strömungen, die unter dem Kerenski-Regime entstanden, auseinandersetzen, mit Menschewicken, Bolschewicken. Schießereien und Plünderungen waren an der Tagesordnung. Die Miliz war ohne Macht. Morde nebenan in einem Hotel. Der Mörder Rogosch verbreitete Entsetzen, wenn er gehetzt bei ihnen aufkreuzte. Razzien wurden durchgeführt, Chaos und Wirren, der Kampf Rot gegen Weiß. Nach der Oktoberrevolution, die Lenin

an die Macht brachte, wurde es für die Gefangenen nicht besser und in ihnen reifte mehr und mehr der Wunsch zu Fliehen! Koste es, was es wolle. Mit kleinem Handgepäck und reichlich Proviant versehen bestieg man gemeinsam am 19. April 1918 um 22 Uhr in Ssimbirsk den Zug, der brechend voll war, um westwärts und heimwärts zu fahren. Es ging über Insa, Reseifka, Pensa und Kaluga nach Wjasma, dem Endpunkt, bis zu dem sie gültige Fahrkarten hatten. Da es hier keine neuen Fahrkarten gab, mietete man sich kurzentschlossen eine Waggon im Zug nach Smolensk. Auf gleiche Weise fuhr man weiter nach Orscha, wo das Gepäck revidiert wurde, denn hier war die Grenze der von den deutschen Truppen besetzten Gebiete.

Weiter ging die Reise auf eigene Kosten. Transporte in Richtung Minsk folgten, wo nach achttägigem Warten unter der Betreuung durch das deutsche und schwedische Komitee es endlich weitergehen konnte nach „Wileika“ bei

Wilna, wo sie dreiundzwanzig lange Tage der Quarantäne in einer Irrenanstalt aushalten mussten. Am 18. Mai 1918 erfolgte eine Impfung in Wilna. Dann fuhren unsere Verschleppten nach Kowno, und sie konnten so langsam anfangen, die dreieinhalb schrecklichen Jahre der Verbannung in Russland abzuschütteln. Mit dem Dampfer ging es von Kowno auf der Newa 90 Kilometer stromabwärts nach Schmalleningken, wo der Fluss dann wieder stolz den Namen „Memel“ tragen würde und endlich erschien ihnen allen auch wieder der heimatliche Kirchturm von Schmalleningken. Größter Jubel hier und im „Deutschen Haus“ der herzerweichende Empfang. Opa war per Bahn von Wischwill entgegengekommen, – es ist nicht zu beschreiben, was sich alles abspielte! Die Schrecknisse der sibirischen Gefangenschaft waren zu Ende, endlich waren wieder alle glücklich vereint und beisammen.

(Fortsetzung folgt)

### Fern der Heimat starben:



#### Marie Ziegert, geb. Bliesze

geb. 25.05.1920 in Schattern/Plicken  
gest. 08.05.2018 in Hamburg-Rahlsstedt

#### Gertrud Radziwill, geb. Brasat

geb. 29.08.1919 in Wischwill,  
an der Memel Krs. Tilsit/Ragnit  
gest. 25.05.2018 in Ammersbek bei Hamburg

#### Ruth Klingemann, geb. Stulgis

geb. 08.01.1924 aus Memel  
gest. 31.05.2018 in Darmstadt (vorher in Hamburg)

# Wir gratulieren

## Geburtstage

**Ruth Ernst** geb. **Bliesze** aus Wittauen, jetzt Gröditzberg 21, 42699 Solingen, zum 81. Geburtstag am 05. Juli.

**Peter Gusovius** aus Königsberg, jetzt Gansebrook 23, 27580 Bremerhaven, zum 81. Geburtstag am 08. Juli.

**Helga Pietsch** geb. **Schubert** aus Stettin, jetzt Käthe-Kollwitz-Weg 7, 40789 Monheim/Rhein, zum 82. Geburtstag am 26. Juni.

**Karl Otto Herre** aus Geesenseth-Schiffdorf, zum 83. Geburtstag am 29. Juni.

**Erika Seidensticker** geb. **Szallies** aus Weszeningken, jetzt Eutin zum 83. Geburtstag am 07. Juli.

**Irmgard Henschke**, geb. **Walinszus** aus Gillandwirszen, jetzt wohnhaft in Edmonton/Alberta zum 89. Geburtstag am 31. Mai.

**Inge Paul** geb. **Aschmann** aus Memel, jetzt Residenz Paulushaus, am Steinebrück 48, 40589 Düsseldorf, zum 89. Geburtstag am 17. Juli.

**Erich Walenstein** geb. **Walinszus** aus Gillandwirszen, jetzt Edmonton/Alberta, zum 90. Geburtstag am 21. Mai.

**Berta Lankuttis** aus Gibbischen Peter bei Nimmersatt, in Ostpreußen, 00370 46 441955 zum 90. Geburtstag am 24. Mai.

**Horst Naujocks** aus Memel-Schmelz, Mühlenstraße 117, jetzt Nußbaumstr. 7, 60385 Frankfurt am Main, Tel.: 069 414682, zum 90. Geburtstag am 11. Juni.

**Dr. Klaus Scherließ**, aus Heydekrug, jetzt Puschkinstr. 28, 06385 Aken, Tel. 034909 339393, zum 90. Geburtstag am 09. Juli.

**Hans-Joachim Rimkus**, jetzt Erlenweg, A-5700 Zell am See, Tel. 0043 6542 73257, zum 92. Geburtstag am 07. Juli.

**Waltraud Schröder** geb. **Martis** aus Memel, jetzt Ruhrtalstraße 363, 45219 Essen, zum 95. Geburtstag am 06. Juli.



KLAIPĖDOS VOKIEČIŲ BENDRIJA  
VEREIN DER DEUTSCHEN IN KLAIPĖDA

Įm. kodas 193015150, Jūros g. 7, LT – 92127 Klaipėda. Tel. 00370 46 311481, fax. 313020  
Atsisk.sąsk./IBAN: LT14 7300 0100 0232 7513, Swedbank AB, BIC / SWIFT: HABA LT22  
<http://www.sdh.lt/> / El. p. [info@sdh.lt](mailto:info@sdh.lt)

Klaipėda / Memel

Sehr geehrter Herr Jurgsties,  
Liebe Landsleute,

Der Verein der Deutschen in Klaipėda/Memel gratuliert der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. zum wunderbaren Jubiläum. Wir freuen uns, dass es Euch gelungen ist, in der schweren Nachkriegszeit sich zusammen zu finden, einander zu helfen und zu unterstützen. Ihr habt Großes bewirkt und verdient den höchsten Respekt. Ihr habt auch uns, in der Heimat gebliebenen, moralisch und materiell unterstützt, wofür wir Euch vom Herzen danken. Wir wünschen Euch weiterhin viel Erfolg, unermüdete Kraft und Energie bei weiterem Bestehen Eurer Organisation.

Klaus Peter Paul Grudzinskas  
Vorsitzender

Wir gratulieren der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise zum 70-jährigen Jubiläum und freuen uns auf unsere erfolgreiche Zusammenarbeit, gutes Verständnis und Vertrauen zu einander für unser gemeinsames Ziel - den Erhalt des kultur-historischen Erbes.

Wir hoffen, dass unsere vereinten Bemühungen Früchte tragen werden, die für die Zukunftsgenerationen wichtig sind. Wir sind mit ihnen durch unsere gemeinsame Heimat verbunden und arbeiten vom Herzen für die Weitergabe der uns verbindenden Geschichte.

Gute Gesundheit für alle Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise wünschend

Im Namen aller Mitarbeiter  
der Ievos-Simonaitytės-Kreisbibliothek

Juozas Šikšnelis  
Direktor

## Treffen der Memelländer / Memellandgruppen und Ortsgemeinschaften berichten



„Auf der Flucht aus Ostpreußen/Rast“ von  
K. Beutler, Mai 2018

**Mannheim** – Fahrt nach Rostock. Auf geht's mit dem Reisebus gemeinsam mit der Landesgruppe Baden Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen zum Ostpreußentreffen vom 17.-24. September 2018 nach Rostock.

Damit die Fahrt nicht zu anstrengend wird, werden wir auf der Hin- und auf der Rückfahrt jeweils eine Zwischenübernachtung einlegen.

Reiseverlauf: Montag, 17. September: 7 Uhr Abfahrt in Mannheim am Busbahnhof, 8:30 Uhr Stuttgart am Steigenberger Hotel, 9:30 Uhr in Göppingen, Bushaltestelle EWS Arena, ca. 16 Uhr Ankunft in Leipzig zur Übernachtung im Intercity-Hotel. Dienstag, 18. September: nach dem Frühstück Weiterfahrt nach Rostock-Sievershagen in das Atrium Hotel Krüger. Mittwoch, 19. September: Tagesfahrt in die Hansestadt Stralsund. Donnerstag, 20. September: Tagesfahrt nach Bad Doberan, Kühlungsborn und Warnemünde. Freitag, 21. September: Tagesfahrt auf die Insel Usedom mit den Seebädern Ahlbeck und Heringsdorf. Samstag, 22. September: Teilnahme am Ostpreußentreffen in der Stadthalle in Rostock. Sonntag, 23.

September: nach dem Frühstück Rückreise nach Jena zur Übernachtung im Steigenberger Hotel Esplanade. Montag, 24. September: Rückreise nach Mannheim, Stuttgart und Göppingen.

Der Preis für die 8-Tagesfahrt incl. aller Rundfahrten mit jeweiliger Reiseleitung und sieben Übernachtungen mit Frühstücksbuffet beträgt pro Person im Doppelzimmer 615 Euro und im Einzelzimmer 730 Euro.

Anmeldungen bitte umgehend bei Uwe Jurgsties, 68542 Heddesheim, Kirschblütenstr. 13, Tel.: 06203-43229; E-Mail: uwe.jurgsties@gmx.de oder bei Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Tel.: 0711-854093.

Mit der Anmeldung sind pro Person 100 Euro zu überweisen auf das Konto: UTТА – Uwe Jurgsties- Heddesheim, IBAN: DE04 6705 0505 0038 4708 09. Der Restbetrag ist bis spätestens 15. August 2018 zu überweisen.

*Uwe Jurgsties*

### **Baden-Württemberg**

**Baden-Württemberg** – Landesgruppe: 4. Kulturtagung am Sonnabend, 30. Juni 2018, der Landsmannschaften Ost-

preußen mit Memel, Westpreußen mit Danzig, Pommern, Weichsel-Warthe, Deutsch-Balten. Beginn: 14.00 Uhr im Haus der Heimat in Stuttgart, Schloßstraße 92. Mit dem gemeinsamen Kulturtag soll die Verbindung der Landsmannschaften aus den Heimatgebieten entlang der Ostsee gefestigt werden. Herr Karsten Wulff, LM Pommern in Stuttgart, hält einen Vortrag über „Die Hanse im Ostseeraum“. Die Hanse bedeutet so viel wie Bund, Zusammenschluss. Zwischen 1350 und 1550 war die Hanse „Die nordeuropäische Großmacht“. Den Kern der Hanse bildeten etwa 72 Städte, weitere 130 waren locker assoziiert. Der Einflussbereich der Hanse dehnte sich über ein Gebiet aus, das von Flandern im Westen bis Novgorod im Osten reichte und dabei auch den gesamten Ostseeraum umfasste. Einziges nichtstädtisches Mitglied war der Deutsche Orden – ein von Ordensrittern geführter Flächenstaat. Heute, 450 Jahre nach dem Untergang der Hanse sind ihre Bauten, Kirchen und Kulturgüter vor allem im Ostseeraum noch weithin sichtbar. Lübeck ist die Wiege der Backsteingotik und ihre Marienkirche ist die Mutter aller hanseatischen Kirchen. Mehrere Hansestädte sind wegen ihrer erhaltenen Backsteingotik heute Weltkulturerbe.

*Uta Lüttich*

### **Heydekrug**

Am Samstag, den 8. September um 11 Uhr laden wir alle Memelländer von nah und fern zum Gottesdienst in die Evangelische Kirche in Heydekrug ein. Zum Abendmahl wird der Wein aus dem sich im AdM Archiv befindlichen Abendmahlskelch von Prökuls gereicht.

### **Die Sanduhr der Zeit**

Alte Häuser haben  
Gesichter  
mit Rissen und Falten,  
sie wissen von alten  
gelebten Tagen  
und bleiben stumm.  
Alte Häuser können  
nicht klagen.

Aber in dunklen  
Nächten  
Scheinen die Stufen  
und Dielen zu rufen  
nach vergangenen  
Stunden.  
Doch es ist nur der  
Wind.  
Alte Häuser haben  
Wunden.

Was gestern noch nah  
ist heute so weit.  
Die Tage –  
die Stunden,  
wo sind sie geblieben?  
Zerrieben  
In der Sanduhr der  
Zeit.

*Ruth Geede*

In meinen zehn Jahren als Redakteur beim Ostpreußenblatt habe ich Ruth Geede kennen und vor allem schätzen gelernt. Ich verneige mich vor einer großen Frau.

*Florian Möbius*

# Wiederbegegnung nach langer Trennung

## Die Odyssee der Friedel Schäfer und der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (VDK) hat in Zusammenarbeit mit dem Friedrich-Dessauer-Gymnasium in Frankfurt/Main im Jahr 2017 eine Schrift herausgegeben mit dem Titel „Im Rücken der Geschichte“. In diesem Buch gibt es auch einen Artikel über meine Schwester Friedel Schäfer. Meine Schwester und ich (Helmut Schäfer) sind geboren in Skrodeln, Kreis Tilsit (Memelland). Dieser Artikel kam zustande im Rahmen von einem Interview (Friedel Schäfer, Dr. Björn Schaal und meine Person). Die Gesamtpublikation kann beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel, bestellt & bezogen werden.

Das moderne Bürogebäude steht im Münchner Stadtteil Ramersdorf, in der Chiemgaustraße 109. Hinter den großflächigen Fenstern hat eine Institution ihre Zentrale, die sich mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges und gegenwärtiger bewaffneter Konflikte auf der ganzen Welt befasst. Es ist der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK). Seine Arbeit hat auch im Leben vieler Kinder und Jugendlicher aus den deutschen Ostgebieten, die durch Flucht und Vertreibung ihre Familien verloren hatten, eine wichtige Rolle gespielt; denn der Suchdienst konnte zahlreiche von den Familien getrennte Kinder wieder mit ihren Angehörigen zusammenführen.

So ist es auch im Fall von Friedel Schäfer gewesen. Friedel Schäfer wurde am 23. September 1940 in Skrodeln (Kreis Tilsit) geboren, ein

kleines Dorf im ostpreußischen Memelland. Eigentlich, so erklärt Friedel Schäfer, sei die Bezeichnung „Dorf“ noch übertrieben, denn Skrodeln, das man auf der Landkarte mit der Lupe suchen muss, sei nur ein kleiner Flecken gewesen, eine Ansammlung von wenigen Gehöften. Hier verbrachte Friedel mit ihrem drei Jahre jüngeren Bruder Herbert einige Jahre eine unbeschwertere Kindheit, bevor sich alles änderte. Denn im Herbst 1944 näherte sich die Rote Armee. Der Krieg brach mit aller Gewalt in das idyllische Dorfleben ein. Die Familie – Mutter Gertrud sowie die beiden Kinder – wurde in den Westen Ostpreußens evakuiert, nach Liesken (Kreis Bartenstein). Wie in vielen ostdeutschen Familien war es allein die Mutter, die in den Wirren der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsmonate für die Kinder sorgte, denn Friedels und Herberts Vater war als Soldat an der Front und geriet im März 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Umso tragischer war es für die beiden Kinder, als ihre Mutter im November 1946 in Liesken starb, zu einer Zeit, als die damals sechs- und dreijährigen Kinder ihre Mutter am meisten gebraucht hätten. Friedel Schäfer kommt beim Erzählen ins Stocken und muss mit den Tränen kämpfen, wenn sie sich an das schreckliche Ereignis erinnert. An Tuberkulose sei die Mutter gestorben. Nach dem Tod der Mutter, berichtet Friedel Schäfer, habe sich ihr „ein schwarzes Loch“ aufgetan: „Ich war sehr traurig.“

Als Friedels und Herberts Mutter starb, brach für die beiden Kinder eine Welt zu-

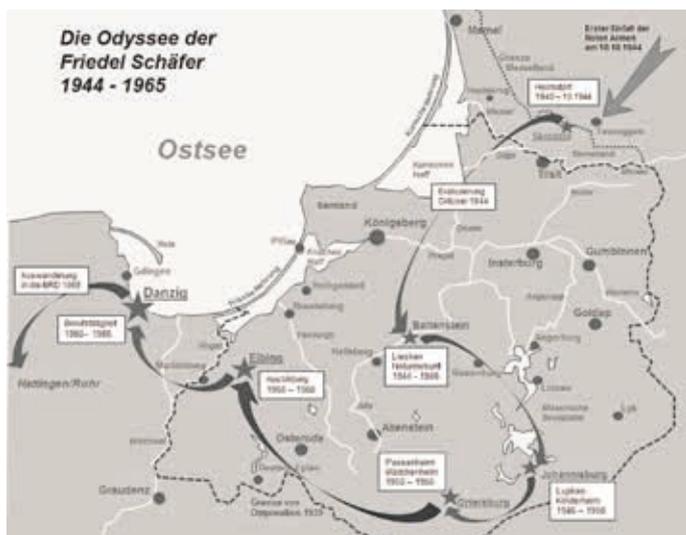


Hof der Familie Schäfer im memelländischen Skrodeln. Foto: privat

sammen. Doch es gab einen kleinen Hoffnungsschimmer. Denn eine Nachbarin der Familie Schäfer aus Skrodeln, Ida Naujoks, war ebenfalls nach Liesken evakuiert worden. Sie nahm sich der Kinder an und kümmerte sich um sie. Im Dezember 1946 jedoch, nur einen Monat nach dem Tod von Friedels und Herberts Mutter, verfügten die polnischen Behörden Ida Naujoks Ausweisung nach Deutschland. Denn das südliche Ostpreußen, in dem sich Liesken befindet, stand seit Kriegsende „unter polnischer Verwaltung“ und die Ausweisung war eine von Millionen „ordnungsgemäßen und humanen Überführungen“, wie sie das Potsdamer Abkommen für die in ihrer Heimat zurückgebliebenen Deutschen östlich von Oder und Neiße vorsah. Ida Naujoks wollte die beiden Kinder mit nach Deutschland nehmen, doch die polnischen Behörden untersagten die Ausreise von Friedel und Herbert. Im Jahre 1961 gab Ida Naujoks in einer eidesstattlichen Erklärung über den Vorgang zu Protokoll: „Mein Wunsch war, die Kinder mitzunehmen. Bei der Abreise

wurden mir aber die Kinder Friedel und Herbert von der polnischen Polizei mit Gewalt entrissen, sodaß ich machtlos war.“ Statt mit der Nachbarin nach Deutschland auszureisen, kamen die Kinder in ein polnisches Kinderheim. Es lag im ostpreußischen Lupken (Kreis Johannisburg). Friedel wurde nun „Alfreda“ genannt, ihr Geburtsdatum, weil es keinerlei Unterlagen gab, auf den 23. Februar 1941 festgelegt. Dieses Datum, ihr „erfundener Geburtstag“, wird viel später in ihrem Leben noch einmal eine Rolle spielen. Denn am 23. Februar 2017, kurz vor unserem Gespräch, ist Friedel Schäfer zu ihrem Sohn nach Frankfurt am Main gezogen: „In meinem Alter ist es mit der Gesundheit so eine Sache und alleine zu leben ging nicht mehr. Dass der Umzug ausgerechnet am 23. Februar stattfand, war vielleicht eine Ironie des Schicksals.“

Sie habe keine schlechten Erinnerungen an das polnische Kinderheim, sagt Friedel Schäfer heute. „Es gab genug zu essen, wir wurden das erste Mal seit langer Zeit satt, und



Karte: Walter Zimmermann

wir wurden gut behandelt“, berichtet sie. Hin und wieder seien Care-Pakete aus den USA unter den Kindern verteilt worden: „Das war immer eine große Freude.“ Als Friedel Schäfer älter wurde, kam sie im Jahre 1950 in ein polnisches Mädchenheim nach Passenheim, ein kleines Städtchen, das im ostpreußischen Ermeland liegt und heute „Pasym“ heißt. Sie besuchte die polnische Schule – „das Deutsche hatte ich ganz verlernt“ – und erhielt eine Ausbildung. Später arbeitete Friedel Schäfer im Gastronomiegewerbe. Sie zog nach Danzig, wo sie zum ersten Mal in ihrem Leben eine eigene kleine Wohnung erhielt. Noch heute schwärmt sie von der Dreistadt: „Mir hat die Altstadt von Danzig gefallen; der Hafen in Gdingen; die Mole in Zoppot. Wissen Sie, ich stamme aus einem kleinen Dorf, diese Großstadt war für mich eine neue Welt.“ Als Friedel Schäfer zu Beginn der sechziger Jahre nach einer wahren Odyssee in verschiedenen Kinder- und Mädchenheimen begann, ein eigenes Leben zu führen, war die junge Frau vollkommen in der polnischen Gesellschaft aufgegangen. Ihrer deutschen Wurzeln war sie sich kaum noch bewusst, die schwere Zeit nach dem Krieg hatte sie verdrängt: „Ich wollte endlich leben.“

Während Friedel Schäfer heranwuchs und sich im polnischen „Gdańsk“ eine eigene Existenz aufbaute, war ihr Vater Otto Schäfer in Deutschland auf der Suche nach seiner Tochter und seinem Sohn. Otto Schäfer hatte selbst Schlimmes erlebt. Aus sowjetischer Gefangenschaft in einem Lager bei Deutsch-Eylau wurde er krankheitsbedingt im Februar 1946 entlassen und in seine ostpreußische Heimat, nach Skrodeln, gebracht, das nunmehr unter sowjetischer Verwaltung stand. Dort begann mittlerweile der Aufbau von Kolchosen. Vom Tod seiner Frau Gertrud erfuhr er Anfang 1947 – über den Verbleib seiner Kinder hatte er keinerlei Informationen. Im Oktober desselben Jahres heiratete Otto Schäfer in Skrodeln Ida Kröhnert. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, Helmut, Friedels Halbbruder. Doch über der Familie stand kein guter Stern. Im Jahre 1949 wurden Otto Schäfer, seine Frau Ida und der knapp einjährige Helmut von den sowjetischen Behörden nach Sibirien, in die Nähe von Irkutsk am Baikalsee, verschleppt, einer von tausenden Fällen. Bis 1958 musste die Familie auf einer Kolchose arbeiten, erst dann konnte sie nach Deutschland ausreisen. Unmittelbar nach der Ankunft in Deutschland stellte Otto

Schäfer noch im Grenzdurchgangslager Friedland beim Deutschen Roten Kreuz einen Suchantrag, um seine Kinder aus erster Ehe ausfindig zu machen, Friedel und Herbert. Der Suchantrag wurde nach Hamburg weitergeleitet, wo sich zur damaligen Zeit neben München eine der beiden Zentralen des DRK-Suchdienstes befand. Nach eineinhalb Jahren wurden Otto Schäfers Kinder ausfindig gemacht. Möglich wurde das nur durch die Unterstützung des Polnischen Roten Kreuzes. Hier zahlte sich aus, dass sich das Rote Kreuz als überstaatliche, humanitäre Organisation versteht, deren nach Ländern gegliederte Teilorganisationen auch in der Hochzeit des Kalten Krieges über alle Systemgrenzen hinweg zusammenarbeiteten. So stellte das Polnische Rote Kreuz in Polen Nachforschungen an, sichtete Akten, richtete Anfragen an Behörden, kontaktierte Kinder- und Waisenheime.

Schließlich konnten die Mitarbeiter des Polnischen Roten Kreuzes ihren deutschen Kollegen in Hamburg mitteilen, dass sich die gesuchten Kinder „als Zöglinge im Staatlichen Kinderheim in Lupken, Kreis Johannisburg / Ostpr., befinden“, wie es im Schreiben des DRK-Suchdienstes an Otto Schäfer vom 20. Juni 1960 heißt.

In einem kurzen Brief wandte sich Otto Schäfer ein dreiviertel Jahr später an seine Tochter Friedel, die mittlerweile das Kinderheim verlassen hatte und als junge Frau in Danzig-Langfuhr lebte: „Liebes Kind! Ich lade Dich ein, für immer in die Bundesrepublik Deutschland zu kommen. Unterbringung und Lebensunterhalt sind gesichert.“ – Wenn Friedel Schäfer heute auf den maschinengeschriebenen Brief ihres Vaters blickt, den er seinerzeit eigenhändig unterschrieben und auf dem



„Ich wollte endlich leben“: Friedel Schäfer mit zwanzig Jahren.

Foto: privat

Rathaus von Hattingen/Ruhr in Westfalen hat beglaubigen lassen, wirkt sie sehr nachdenklich. Hin- und hergerissen sei sie damals gewesen. Natürlich habe sie Freude empfunden, weil ihr Vater sie wiedergefunden hatte. Aber da sei auch die Unsicherheit gewesen, weil sie gewusst habe, dass sich ihr Leben nun völlig verändern werde. „Das müssen Sie verstehen: Die Situation war ganz schwierig für mich. Ich war gewohnt, alleine zu leben; ich hatte in Danzig Freunde und Bekannte. Das Schlimme war: Ich wusste doch überhaupt nicht, was mich in Deutschland erwartet. Ich sprach kaum Deutsch, meinen Vater kannte ich nicht. Ehrlich gesagt: Am liebsten wäre ich in Polen geblieben.“ Einige Jahre rang Friedel Schäfer mit der Entscheidung. Soll sie in Polen bleiben oder zu ihrem Vater nach Westdeutschland ausreisen? Dann, im Jahre 1965, machte sie sich auf den Weg. Im Nachtzug. Von Danzig ging die Fahrt über die DDR nach Hannover. Auf dem Bahnsteig,



Otto Schäfer mit Frau Ida und Sohn Helmut im Jahre 1955 vor dem Holzhaus der Familie in der Nähe des sibirischen Irkutsk.

Foto: privat

das weiß sie heute noch, als sei es gestern gewesen, habe ihr Vater gestanden und sie erwartet: „In einem langen Mantel. Er hat mich erst nicht erkannt, als ich aus dem Zug ausgestiegen bin. Aber ich hatte ihn schon erkannt, als ich ihn beim Einfahren des Zuges auf dem Bahnsteig stehen sah.“

Nach ihrer Ankunft in Westdeutschland war Friedel Schä-

fer erst einmal acht Monate Schülerin des Ludwig-Steil-Hofes in Espelkamp (Westfalen), einer 1948 von der Evangelischen Kirche gegründeten Lehranstalt, die sich zur damaligen Zeit besonders der Integration von jungen deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedlern widmete. Hier lernte Friedel Schäfer intensiv Deutsch; später fand sie Arbeit in einem Industriebetrieb. Sie heiratete, aus der Ehe ging ein Sohn hervor. Ihr Bruder Herbert, der wie seine Schwester in den sechziger Jahren zu seinem Vater in die Bundesrepublik ausreiste, kam im Jahre 1968 mit 25 Jahren bei einem tragischen Autounfall ums Leben. Zu ihrem Halbbruder Helmut, Otto Schäfers Sohn aus zweiter Ehe, hat sie bis heute engen Kontakt. 1997 war Friedel Schäfer zusammen mit ihrer Cousine noch einmal in ihrem Geburtsort Skrodeln. Beim Besuch in der alten Heimat seien ihr viele Gedanken durch den Kopf gegangen, die sie auch heute beschäftigt: „Man denkt über vieles nach. Einfach war mein Leben nicht, aber ich habe immer versucht, das Beste aus allem zu machen. Was soll man denn sonst auch tun? Verzweifeln geht nicht.“

Das Beispiel von Friedel Schäfer zeigt, welche Bedeu-

tung der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes bei der Zusammenführung von getrennten Familien nach Kriegsende gespielt hat. Dabei ist zu berücksichtigen, was für eine gewaltige Aufgabe seinerzeit zu bewältigen war: Schätzungen gehen davon aus, dass in den ersten Nachkriegsjahren 14 bis 17 Millionen Menschen auf der Suche nach ihren Angehörigen gewesen sind. Es handelte sich um ganz unterschiedliche Gruppen von Personen, die entweder selbst auf der Suche nach ihren Angehörigen waren oder von ihren Angehörigen gesucht wurden. Da waren die Soldaten, die gefallen, vermisst oder in Gefangenschaft geraten waren; Flüchtlinge und Vertriebene, die auf dem Weg in den Westen von ihren Familien getrennt worden waren; Ausgebombte in den Großstädten, die keine Bleibe mehr hatten; Häftlinge aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern und ausländische Zwangsarbeiter. Ihre Schicksale mussten geklärt werden; und so entstanden bereits unmittelbar nach Kriegsende verschiedene Suchdienste, die sich mit der Zeit auf bestimmte Personengruppen konzentrieren. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes mit seiner heutigen Zentrale in München, die aus dem ursprünglichen Standort für die Amerikanische Besatzungszone hervorgegangen ist, bemühte (und bemüht) sich darum, das Schicksal von Soldaten und Kriegsgefangenen aufzuklären und Familien zusammenzuführen. Der Kirchliche Suchdienst versuchte mit dem Aufbau von Heimatortskarteien, Vertriebene und Flüchtlinge bei der Suche nach Angehörigen zu unterstützen. Der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen wiederum kümmerte sich um die befreiten Insassen der NS-Lager und die nach Deutschland verschleppten ausländischen Zwangsarbeiter.

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG



ALLER MEMELLÄNDER

Mit einem Abonnement des Memeler Dampfboot helfen Sie die Erinnerungen am Leben zu halten.

Jährliche Bezugsgebühren

Inland 42,00 €

Ausland 46,90 € ohne Luftpost / 52,50 € mit Luftpost

Werben Sie einen Abonnenten und erhalten Sie als Dankeschön eine Gutschrift über die Hälfte Ihres Jahres-Abo-Preises. Selbstverständlich können Sie auch eine Abonnement verschenken, z.B. als Jahres-Abo (Geschenk-Abo).

Bestellungen und weitere Informationen per Telefon unter 04402-974770 oder per E-Mail an [info@koehler-bracht.de](mailto:info@koehler-bracht.de)



[www.memelerdampfboot.de](http://www.memelerdampfboot.de)

Eine besondere Herausforderung für den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes war es, die im Krieg, auf der Flucht oder in den Wirren der ersten Nachkriegsmonate von ihren Familien getrennten Kinder wieder mit ihren Angehörigen zusammenzubringen – dafür wurde eigens ein eigenes Arbeitsfeld, der Kindersuchdienst, gegründet. Zwischen 400.000 und 500.000 Kinder hatten ihre Familien verloren. Anders als Erwachsene konnten die Kinder, häufig im Kleinkinderalter, keinerlei oder nur bruchstückhafte Angaben über ihren Namen, ihre Herkunft oder die Umstände der Trennung von ihren Familien machen. Das erschwerte die Suche enorm. Besonders dramatisch war die Situation der etwa 30.000 bis 40.000 „Findelkinder“, die im Säuglings- und Kleinstkinderalter von ihren Familien getrennt worden waren. Der Kindersuchdienst behalf sich mit Steckbriefen, die alle greifbaren Informationen zu dem elternlosen Kind zusammenfassten: das ungefähre Alter, Größe, Gewicht, Haar- und Augenfarbe, auffallende äußerliche Merkmale, aber auch die getragene Kleidung, eventuell mitgeführtes Spielzeug sowie Angaben zu dem Ort, an dem das Kind aufgefunden worden war. Des Weiteren wurden Kinder-Bildplakate gedruckt, in der Hoffnung, Angehörige könnten die Kinder auf den Bildern wiedererkennen. Schließlich nutzte der Suchdienst den Rundfunk, um Suchmeldungen über das Radio auszustrahlen.

Die Arbeit des Kindersuchdienstes war insgesamt überaus erfolgreich. Von den 400.000 bis 500.000 aufzuklärenden Fällen konnten bis heute rund 99 Prozent gelöst werden; allerdings dauerte es häufig Jahre, bis Kinder und Eltern wieder zusammenfanden. In den meisten aufgeklärten Fällen kam es, wie der Fachbegriff lautet, zu einer „Lebendzusammenfüh-

rung“, bei der die suchenden Angehörigen und die gesuchten Kinder – wie im Fall von Friedel und Herbert Schäfer – noch zu Lebzeiten der Betroffenen zusammengeführt werden konnten. Ungefähr 4.000 bis 5.000 Schicksale von Kindern, die von ihren Familien getrennt worden sind, konnten bis heute nicht geklärt werden. Aber die Arbeit des Kindersuchdienstes geht weiter. Noch immer arbeiten in der Münchner Zentrale acht Mitarbeiter Tag für Tag an der Klärung ungelöster Fälle. Auch über 70 Jahre nach Kriegsende kann dank neuer Informationen im Schnitt alle zwei Monate ein Schicksal geklärt werden. Obwohl viele der unmittelbar Betroffenen nicht mehr leben, ist es für deren Nachkommen häufig von großer Bedeutung, Klarheit über ein Schicksal zu erlangen, dessen Ungewissheit zahlreiche Familien über Jahrzehnte hinweg belastet hat.

Wie aber gelang es dem Suchdienst in einer Zeit, in der es keine elektronische Datenverarbeitung gab, die ungeheure Menge von eingehenden Informationen zu bewältigen, um schließlich Suchenden und Gesuchten zusammenzuführen? Dazu entwickelten die Mitarbeiter ein ausgefeiltes Karteikartensystem, das sogenannte „Begegnungsverfahren“. Mit Hilfe von „Suchkarten“ (SK) und „Stammkarten“ (StK), auf denen die Personalien von Gesuchtem und Suchendem notiert waren, konnten in einer zentralen, alphabetisch-phonetisch sortierten Suchkartei gesuchte und suchende Person zusammengeführt werden, indem sich ihre Karteikarten „begegneten“. Was nach einem nüchternen archivarischen Verfahren klingt, bedeutete für Hunderttausende Mütter und Väter, die auf der Suche nach ihren Söhnen und Töchtern waren, eine unvorstellbare Freude: Eltern und Kinder fanden wieder zusammen – wie Otto Schäfer und seine Kinder Friedel und Herbert.

Björn Schaal

## Fußball verbindet



Der Bericht zur Fußball-WM in Königsberg, in der Mai-Ausgabe, hat unser Leser Hans Tidecks (95), Früher Bommels-Vitte 178, Memel, Heute Büdelsdorf zum Anlass genommen uns ein kleines Erinnerungsstück zukommen zu lassen. Auf dem Mannschaftsfoto des Sportverein Freya VFR Memel sieht man ihn in der hinteren Reihe, als 4. von rechts. Dieses Bild wurde anlässlich der Begegnung der Jugendstädtemannschaft Memel 1941 gegen die Jugendstädtemannschaft Königsberg, im damaligen Horst-Wessel-Stadion Königsberg, aufgenommen. Foto: HT



Das neue Stadion in Königsberg ist Austragungsort von drei Vorrundenspielen der Fußball-WM. Eröffnungsspiel in der Arena Baltika. Fotos (3): Archiv

In Girngallen Matz  
Ortsbereich Gibbischen Peter wird

### Berta Lankuttis

– Pleikies, Pleikiene am 24.5.

90 Jahre

00370-46-441955



Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag



DRUCKHAUS

**köhler + bracht**

MEDIEN TECHNOLOGIEN

Nach über sieben Jahren verläßt **Frau Helena Funkner** den Verlag des Memeler Dampfboot zu neuen Ufern. Wir möchten uns herzlich für die erfolgreiche Zusammenarbeit bedanken und wünschen ihr für die Zukunft alles Gute.

Als **Ihre neue Ansprechpartnerin** rundum den Abonnenten-Service begrüßen wir freundlich **Frau Natalie Kloppenburg** in unserem Team!



## PARTNER-REISEN

Grund-Touristik GmbH & Co. KG

Everner Straße 41 · 31275 Lehrte  
☎ 0 51 32 - 58 89 40 · Fax 0 51 32 - 82 55 85  
www.Partner-Reisen.com  
E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

### Fährverbindungen Kiel – Klaipeda

Flugreisen nach Königsberg ab vielen deutschen Flughäfen mit Umstieg in Warschau. Zusammenstellung individueller Flug-, oder Schiffsreisen nach Ostpreußen für Einzelpersonen und Kleingruppen nach Ihren Wünschen!

### Gruppenreisen nach Osten 2018

- 23.05.-30.05.: Busreise nach Gumbinnen zum Stadtgründungsfest
- 23.05.-30.05.: Busreise nach Heiligenbeil
- 25.05.-01.06.: Frühlingfahrt Elchniederung und Masuren
- 29.06.-07.07.: Forstliche Fachexkursion-Rominter Heide, Moosbruch & Elchwald
- 03.07.-12.07.: Bus- und Schiffsreise nach Tilsit-Ragnit und Nidden
- 03.07.-12.07.: Bus- und Schiffsreise nach Gumbinnen und Nidden
- 17.07.-24.07.: Flugreise nach Ostpreußen: Königsberg-Tilsit-Cranz
- 01.08.-10.08.: Busreise Elchniederung u. Samland- Stadtfest in Heinrichswalde
- 01.08.-10.08.: Sommerreise Gumbinnen, Samland und Kurische Nehrung
- 30.08.-07.09.: Busreise nach Tilsit zum Stadtfest
- 14.09.-24.09.: Flugreise nach Ostpreußen: Königsberg-Tilsit-Nidden-Cranz

### Gruppenreisen 2018 - jetzt planen

Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

*- Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an -*

## Der besondere Gruß im Memeler Dampfboot

Geben Sie Ihre Anzeige für besondere Anlässe (Geburstag, Hochzeitstag, Jubiläum oder zur Geburt) auf. Einfach per Post an Köhler + Bracht GmbH & Co. KG, Brombeerweg 9, 26180 Rastede/Wahnbek oder per E-mail an info@koehler-bracht.de



### Redaktionschluss

für die kommende Ausgabe  
des Memeler Dampfboots  
ist am Freitag, 06. Juli 2018.

### Anzeigenschluss

für die kommende Ausgabe  
des Memeler Dampfboots  
ist am Dienstag, 10. Juli 2018.

www.litauenreisen.de

KURISCHE NEHRUNG  
& KÖNIGSBERGER  
GEBIET

· Eigenes Gästehaus  
in Nidden  
· Bewährte örtliche  
Reiseleitung

**LITAUEN-REISEN**

Kaiserstraße 22 · 97070 Würzburg  
Tel. 0931-84234 · info@litauenreisen.de